

gegen die Hybris von Macht, Hochrüstung und skandalöse Bereicherung auf Kosten der „Dritten Welt“ wird ausgelammert.

„Protest und Liebe“ nannte Werner Simpfendörfer kürzlich seine Überlegungen über „Befreiung in Westeuropa“; diese doppelte Dimension fehlt der Schrift leider noch. Sie setzt eben auf Verständigung und grenzüberschreitende Liebe – soweit, so gut –, aber sie läßt die Konflikte zu leichtfertig außen vor. Versöhnung und Verständigung werden aber nicht durch Verdrängung und manipulative Eingrenzung, sondern nur durch Benennung und gemeinsame Bewältigung realer Verstrickungen und Konflikte erreicht. Ökumene ist „Auszug aus der heimatlichen Provinz“ (Simpfendörfer) und bleibt sich bewußt, daß dies Konflikte schafft: Bekenntnis für Gerechtigkeit, Frieden und Gottes gute Schöpfung bedeutet heute mehr denn je auch gewaltfreien und phantasievollen Kampf gegen die bedrohenden Mächte, bedeutet Konfliktbewußtsein und Konsensfähigkeit, nicht Harmoniebedürfnis. Nicht den faulen Frieden, sondern das Schwert der bekennerschaftlichen Auseinandersetzung hat uns Christus gebracht.

Die in der Arbeitshilfe propagierte Verständigung zwischen „Ortsgemeinden und christlichen Gruppen“ und damit die Anerkennung verschiedener „Sozialgestalten von Kirche“ (Duchrow) bleibt das entscheidende Vermächtnis dieses Dokumentes, dem es selbst nicht gerecht geworden ist, aber wofür es eine Basis geschaffen hat. Hoffen wir, daß Bischof Kruses Worte (101-103) über „die ekklesiologische Zuordnung von Initiativgruppen und Kirchen“ lebendig werden:

„Die Kirche lernt also auf dem Wege über Initiativgruppen (...). Kirchenlei-

tungen und Initiativgruppen dürfen sich nicht wechselseitig mit dem Anspruch begegnen: ‚Wir sind die eigentliche Kirche‘. Sie müssen bereit sein, voneinander und miteinander zu lernen.“

Reinhard Voß

*Dietrich Ritschl*, Zur Logik der Theologie. Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken. Chr. Kaiser, München 1984. 368 Seiten. Geb. DM 48,-.

Eine systematische Theologie, die in der gegenwärtigen Situation des kirchlichen und überhaupt menschheitlichen „Übergangs“ einen neuen Stil und eine neue Orientierung theologischer Arbeit ausprobiert: Erklärtermaßen geht Vf. nicht hermeneutisch, sondern analytisch vor und argumentiert nicht abschließend positionell oder konfessionell, sondern einladend irenisch und verknüpfend ökumenisch; und sein Ziel ist nicht eine systematische Wissenschaft von Gott aufgrund von Offenbarung, sondern eine „Logik“ oder „Grammatik“ des Denkens, Redens und Handelns der „Gläubigen“ (d. h. Christen und Juden), die deren Verhalten wiederum zu „regulieren“ erlaubt und zu „stimulieren“ ermöglicht. Damit sind drei Aufgaben gestellt: empirisch zu erheben, was auf diesem Feld „der Fall ist“; die entdeckten verhaltenssteuernden „Regulative“ auf ihre Verbindlichkeit hin zu reflektieren; dies in einer „Denk- und Handlungsorientierung“ zu bewähren.

Teil I analysiert daher linguistisch, psychologisch und soziologisch das „Gegenstandsfeld der Theologie“ (25ff), z. B. die soziomorphe Verengung der Welterklärung und Lebenshaltung der biblisch orientierten Gläubigen (29ff); deren „Drinstehen“ in einer aus vielen „Detail-Stories“ gebündelten,

ihre individuelle und kollektive Identität und Perspektive begründenden „Story“: in der Geschichte Gottes mit Israel, Jesus Christus und der Kirche bis heute (72ff); die Bedeutung der Bibel als eines tradierten „Gedächtnisses“, dessen Elemente anlässlich einer heute erlebten Problemsituation als zur eigenen Geschichte gehörig „wiedererkannt“ werden können – nur das kann „Offenbarung“ heißen (97ff); den Gottesdienst als den primären Ort der Verifikation des Redens von Gott (130ff). Teil II entwickelt dann die „Tiefengrammatik“ des beobachtenden Verhaltens, indem sie dessen Regulative oder „impliziten Axiome“ auf Verständlichkeit, Zusammenhang und mögliche Veränderlichkeit prüft und als wahr, d.h. verbindlich verantwortet („Die Suche nach Wahrheit“, 153ff). Diese „Dogmatik“, die echte, d.h. erklärungskräftige, also hilfreiche Theorie sein will, enthält der Erkenntnisordnung folgend: eine Ekklesiologie, die fünf funktionale Merkmale der Kirche feststellt („Die Wirklichkeit der Erwählung, 159ff); eine scharf antitheistische und ebenso bestimmt ökonomische, „historische“ Trinitätslehre („Die Identität der Rede von Gott“, durch die Geschichte hindurch, 176ff); eine Christologie, die erklärt, was mit Jesu Kommen anders geworden, „erfüllt“ ist („Die eingelöste Rede von der Versöhnung“, 207ff) und eine Anthropologie, welche die Wissenschaften vom Menschen integriert und dies als Beitrag der Gläubigen zur Frage des Menschen nach sich selbst jenen wiederum anbietet, etwa zur Begründung der Menschenrechte („Die Freiheit zur Menschlichkeit“, 241ff). – Teil III nimmt die Phänomenanalyse wieder auf, um die Gläubigen auf die beiden „Grundhaltungen“ des „helfenden und heilenden Verstehens der Mitmenschen“ und der „dankbaren, loben-

den und auch klagenden Anrede an Gott“ einzustellen (271ff). Die therapeutische Grundhaltung läßt sich allerdings nicht als „christliche Ethik“ aus dem Glaubenswissen „ableiten“ o.ä.; sie korrespondiert gewiß dem weitesten Begründungszusammenhang, den die „Story“ der Gläubigen und ihre Hoffnung auf die „Transfiguration“ der alten in eine neue Welt darstellt (300ff), darf und soll aber auch andere Ethiken adaptieren, die guten Willen zu guten Werken anleiten. Obwohl zeitgebunden, bewahrt die „Ethik der Christen“ somit das „Doppelerbe Athens und Jerusalems“ (327) und bildet deutlich erkennbare, der Gestaltwerdung von Gottes Gerechtigkeit und Frieden vorbildlich dienende Einstellungen aus: „Vergebungsbereitschaft und Zärtlichkeit, Zuhören-Können und Fairneß im Urteil, Mut zur Rationalität und Ehrlichkeit im Alltäglichen, Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft“ (313). Die doxologische Grundhaltung der Gläubigen äußert sich insbesondere im Gebet, das erinnernd im Namen Jesu bzw. der Väter gesprochen wird und hoffend die Allmacht Gottes und die Vollendung der Welten vorwegnimmt (329ff). Dadurch wächst auch der Theologie eine besondere Offenheit zu: sie hält sowohl alte Einsichten fest, als sie auch, für den Geist empfänglich, zu neuen Einsichten in die fortgehende Geschichte Gottes mit sich selbst und den Menschen, aber auch in deren Aufgaben und Fähigkeiten fortschreitet. Für ihre ernst-spielerische „zweite Naivität“, die „bleibend Wichtiges“ und „jetzt Dringliches“ zu unterscheiden vermag, ist mancher Rabbiner, ist jedenfalls der Weise das Vorbild (339ff).

Dieser Entwurf spiegelt die Erfahrungen des Vf. in den anglophonen Kirchen und Wissenschaften, auch die seiner psychotherapeutischen Praxis (deren

Literaturen jeweils vorgestellt werden), und er entfernt sich bewußt von der „klassischen“ Theologie speziell deutscher Tradition (für deren religiöse, pädagogische und institutionelle Revision konkrete Vorschläge gemacht werden, 346ff). Sein deliberativer (auch allzu salopper) Stil und seine Präsentation (drei Drucktypen, Begriffserklärungen) sollen der Verbesserung der Kommunikation in der „Dialoggemeinschaft“ Kirche (113ff), die theologische Reduktion auf wenige, aber konsensfähige „Grundaussagen des Glaubens“ soll der ökumenischen Konvergenz der Konfessionen dienen (13ff). Die Wahl des Instruments der analytischen Philosophie (26, 68ff) ist wegen deren Erfahrungsnähe nützlich, aber nicht entscheidend; das grundlegende Konzept der „Story“ läßt sich ja auch phänomenologisch entwickeln. Entscheidend ist vielmehr eben dieses religiöse und theologische Integral: Im Horizont von „Story“ ist sowohl die Bescheidenheit möglich, mit der Diasporaexistenz des Glaubens in konfessionell pluralistischen Freiwilligkeitskirchen zufrieden zu sein. Es kann aber auch der nicht geringe Anspruch erhoben werden, der diesen Entwurf auszeichnet: daß die Rede der Gläubigen von und zu Gott das zureichende Prinzip von Theologie sei. Vf. verzichtet auf eine separate Pneumatologie – um einer konsequent pneumatischen, für die „Credos“ der Gläubigen den „Geist der Adoption“ (197ff) beanspruchenden Theologie willen! Dieser Ansatz öffnet für neue Erfahrungen, etwa der Christen der Dritten Welt, und er entlastet von alten Aporien („Offenbarung“, „biblische Theologie“, „Sünde“, „Mission“). Er entwertet freilich auch alte Theologoumena hoher Dignität als „autonom“ gewordene Idiome oder „retrospektive“ Abstraktionen (Satisfaktions- und

Sakramentslehren, „Gottebenbildlichkeit“, „Auferweckung“, „Kreuz“, „Inkarnation“, 217ff), und er wirft selber neue, schwierige Probleme auf: das „viel geschichtsgebundenere, jüdischere Verständnis von Jesus als Urbild und Anfang“ (210); die Ökumene aus Kirche und Israel, dem möglicherweise kollektiven Christus (73ff, 161ff, 208ff); die fast theogonische Verknüpfung der Geschichte der Gläubigen mit Gottes eigener Geschichte, kraft deren Gott jetzt noch nicht „allmächtig“ ist, kraft deren aber auch die impliziten Axiome der Gläubigen „mit Gottes eigener Rationalität identisch sind“ (195ff, 269). Das „Mobile“ in sich schlüssiger Argumentationen, das Vf. vor Augen hat (155f), ist somit noch keineswegs ausbalanciert.

Walter Sparr

*Theodor Schneider* (Hrsg.), *Der verdrängte Aufbruch. Ein Konzils-Lesebuch.* Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1985. 190 Seiten. Kart. DM 29,80.

Die Absicht dieser Textzusammenstellung ist, „daß der ‚Originalton‘ des Vatikanum II erneut zu Gehör gebracht wird“ (14), um vor allem mit jenen Abschnitten zu konfrontieren, „in welchen die Bischöfe sich den Herausforderungen des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts zu stellen und die theologischen und pastoralen Probleme der Gegenwart aufzugreifen versuchen“ (11). Es scheine sich nämlich in Wertung und Weiterführung des Konzils eine „atmosphärische Tendenzwende“ (14) anzubahnen, die „den missionarischen Aufbruch der Kirche ins dritte Jahrtausend, den das letzte Konzil begonnen hat, verdrängt“ (16). Hier versteht sich das „Lesebuch“ als eine Informations- und Arbeitshilfe gerade